

empfang einen neuen Eindruck. Nie hatte er einen Mann sich ritterlicher vor Frauen verneigen sehen, wie den gewaltigen Greis. Jetzt sah er erst, daß nicht wilde, ungebändigte Kraft das Charakteristische war an dieser Erscheinung sondern Leichtigkeit, geistige sowie körperliche Freiheit. Die Haut zart wie die einer Frau, das Auge berückend im Ausdruck, die Bewegung grazios, das Lächeln unendlich fein. Er trug ein unauslöschliches Bewußtsein davon: etwas Schöneres würden seine Augen nie wieder erblicken."

Und nun am 31. März der Fackelzug: „Als die Spitze des Zuges das Reichstanzlerpalais erreichte, voran die schwarz-weiß-roten Farben, denen er Sinn verliehen hatte, stand dort am geöffneten Parterrefenster, vom Fackellichte grell beleuchtet, die reckenhafte Gestalt des Alten im Kürassierrod. Das Haar schlohweiß; denn er hatte, da er die Jugend erblickte, das Haupt entblößt. Und als die frische Schar vorübermarschierte, hurrarufend und die Schläger schwingend, da lehnte sich der Greis weit über die Brüstung, streckte beide Arme aus, als wolle er der Zukunft Deutschlands die Hände segnend aufs Haupt legen. Der Mann, den Europa den „Eisernen“ nannte, schmolz in diesem Augenblick dahin in unendlichem Glück und unsagbarem Beh. Meister der Diplomatie, Künstler im Abwägen und Zurückhalten, vermochte er seine Züge nicht zu beherrschen und weinte wie ein Kind."

Es war Polenzes höchstes und zugleich letztes Berliner Studentenerlebnis. Mit verklingendem „Gaudeamus“ nahm er zugleich Abschied von seiner Berliner Alma mater; aber auch die Leipziger, der er die beiden letzten Semester widmete, bot mehr als er erwartet: Kunst, Geselligkeit, eine Einladung zum Prinz Friedrich August, unserem späteren König, der das gleiche Semester studierte. Viel gemeinsame Schriftstellerei und Literaturstudien mit seiner Schwester Derta. Wieder ein totgeborenes Lustspiel „Glücksritter“. Und schließlich, fast wie ein Witz, nach intensivem juristischem Repetitorium prompt sein Referendarexamen.

Dies blieb allerdings seine höchste juristische Würde, und sein Dresdener Probendienst, der ihm nach dem Willen seines Vaters die Verwaltungslaufbahn eröffnen sollte, nur eine kurze saure Gastrolle in den Amtsräumen. Von den beiden Seelen, die in seiner Brust wohnten, war die dichterische zu stark. Ihr Schwung hatte früher einmal dem Witzthumischen Schüler eine kleine Karikatur eingetragen, die ihn als zukünftigen Zeitungsredakteur darstellte. Jetzt machte er sie wahr, „auf das sein Gewissen frei werde“, wie er schrieb. Zwar nicht als Redakteur, aber doch als freier Schriftsteller unter endgültigem Bruch mit der Juristerei und einem vorübergehenden mit den Wünschen seines Vaters. Unstet, aber frei, segelt nun die folgenden Jahre sein Schiff dahin: Einen guten Engel nimmt er sich dazu an Bord, die junge Engländerin Beatrice Robinson, die er im Hause seines gastfreien Vaters mit ihren Angehörigen kennengelernt hatte; die Trauung 1888 in London setzte ihn in stand, mit ihr ein unabhängiges Leben zu führen. Berlin, Obercunnewalde, ein Wintersemester in Freiburg, Reisen nach Paris und Italien, die Wettinfest in Dresden, bei der er in alter Ritterrüstung vor seinem König im Festzug huldigt, und schließlich 1889 und 1890 wieder Berlin wechseln in buntem Wirbel und mit ihnen seine Arbeit, Welt- und Menschenkenntnis zu vertiefen: Universitätsvorlesungen in Volkswirtschaft, Völkergeschichte, Theologie, Medizin; Geselligkeit mit alten Freunden und besonders im Hause Egids, der nach Berlin übergesiedelt ist; Verkehr und Vorträge in literarischen Klubs und schließlich eigene schriftstellerische Arbeiten mit der Freud und dem Leid des um den Lorbeer Ringenden: Enthusiasmus, wenn ein neuer Stoff und Plan seine Phantasie beflügeln und in Briefen zum Freunde Knobloch nach Breslau eilen; Optimismus, wenn seine Berliner Freunde die fertigen Dramen, u. a. „Opfer“, „Preussische Männer“, „Heinrich von Kleist“ — fast bei jedem Wiedersehen ein neues, wie von Wolzogen

schreibt — von ihm vorgelesen bekommen; und Enttäuschung, wenn sie gähnen oder die Berliner Bühnen ihre Aufführung ablehnen; und nur sein „Kleist“ ist später einmal in Dresden über die Bretter gegangen. — Aber ungebeugt ringt er weiter, und was ihm die Dramatik versagt, gewährt ihm die Epik: einen ersten schönen Erfolg mit zwei Novellen „Versuchung“ und „Reinheit“ und dem zweibändigen Roman „Sühne“. Ein Ehebruchroman, der zwei Auflagen erlebte, voll buntester Bilder vom Berliner Gesellschafts-, Journalisten- und Hinterhausleben bis zur slowakischen Pusta-Armlichkeit; alles ein gut Stück aus Polenzes ethisch-sozialem Erlebnisreichtum, den er auf einer ungarischen Reise und in Berlin zusammengetragen hatte.

Von diesem aber nimmt er, nachdem er der Großstadt sein erstes Opfer abgerungen, 1891 Abschied, siedelt nach Cunnewalde über und wird Landwirt, indem er zunächst das Rittergut Lauba kauft und dann nach dem Weggange seiner Eltern nach Dresden Obercunnewalde bewirtschaftet. „Das „nur-Literatur-sein“ schreibt er, „verlockt zum Vielschreiben, während ein Beruf, er sei, welcher er sei, doch in lebendiger Fühlung mit dem Ganzen erhält“, und so bildet diese Erkenntnis zugleich den Trennungstrieb zwischen allem, was defakent, nur-interessant und oberflächlich, und dem Impuls zu neuer literarischer, eigenbodengewachsener Kraftentfaltung. Zola, Maupassant und ihre damalige deutsche naturalistische Gefolgschaft mit ihrer einzigen Sucht, das Leben seiner Kraft und Schönheit zu entkleiden, widern ihn an. Wahrheit ja, aber edle, getreue, menscheitsfördernde! Nicht zur Enthüllung und Prostitution; und Ethik, Religion, Heimat, Vaterland abgestandene Begriffe! Und nun seine Sendung! Nicht allein, daß er, auf hoher Warte über Zeitgeist und Erfolgsucht stehend, nun bahnbrechend, urwüchsig und vornehm die Ethik und Ästhetik in den Realismus hineinträgt, er weitet als deutsche Faustnatur die Begriffe Religion, Heimat, Adel, Frauentum, Arbeit und Kunst als menscheitsfördernde Ideale in seinen Werken zu einem Fanal, das an Gewalt und Kämpfertreue seinesgleichen sucht; und alles im sauren Schweiß seiner sich selbst gestellten Aufgaben:

Arbeit an sich — als Sucher;

Arbeit auf dem ihm angewiesenen Plage — nicht im Raubbau, sondern als Treuhänder von Grund, Boden und Adelstradition;

und Arbeit nach seinen Gaben — nicht als Literat, sondern als Dichter und Kämpfer für Volk und Zeit!

Wie Keulenschläge, entrückt dem oberflächlichen Stadtpflaster, prasseln aus der Stille seiner ländlichen Einsamkeit um die Wende des Jahrhunderts seine Heimat-, Standes- und Kulturromane in den deutschen Blätterwald! Es sind zugleich die Artschläge seines letzten kraftvollen Jahrzehnts! Nichts von Sensations- und Gesellschaftskitsch! Nein, nach Tiefe und Breite: Arbeiten, Probleme, Zeitgemälde, Dichtungen in systematischer Folgerichtigkeit nach allem, was seinem Herzen am nächsten: Gott — Boden — Stand — Frauentum — Kunst!

1893: „Der Pfarrer von Breitendorf“. Das Hohelied vom Gottsucher im Ringen und Glauben.

1895: „Der Büttnerbauer“. Die Tragödie vom Kampf um die Scholle.

1897: „Der Grabenhäuer“. Der Appell an Stand und Besitz, um das „Adel verpflichtet“.

1899: „Thekla Lüdckind“. Der seine Hymnus auf die deutsche Frau. — „Die Geschichte eines Herzens“.

1902: „Der Wurzelocker“. Das Ringen um die Dichterpersönlichkeit.

Und wie sie aufmarschieren, diese Werke, jedes einem Stück eigenen Erlebens und zähen Studierens abgerungen, sind sie in ihrer religiösen, sozialen und ethischen Tendenz nicht nur Bekenntnisse und Trommelwirbel zum Becken und Bach an Volk und Stand, sondern zugleich breit an-